

E. Christie Kielland, *Stave Churches and Viking Ships. Studied in the Light of Egyptian-Greek Methods*. Dreyers Forlag, Oslo 1981. 119 Seiten, 4 Abbildungen, 29 Tafeln.

Das vorliegende Werk, dessen Verfasserin Malerin ist, bildet den Abschluß einer Trilogie unter dem Titel 'Depth and Movement', in dem sie sich mit Gesetz und Freiheit in der bildenden Kunst verschiedener Zeiten und Völker befaßt. In Band 1 (*Geometry in Egyptian Art* [1955]) legt sie dar, aufgrund welcher geometrischer Konzeption ihrer Auffassung nach verschiedene ägyptische Bildwerke geschaffen wurden (vgl. dazu die kritische Rezension von W. Wolf, *Archiv für Orientforsch.* 18, 1957–1958, 433 f.). Band 2 (*Geometry in Greek Art*, unpubliziert), auf den mehrfach verwiesen wird, befaßt sich mit der Übernahme der von den Ägyptern verwandten Konstruktionsprinzipien durch die Griechen und der von ihnen vorangetriebenen Weiterentwicklung.

Um der Frage nachzugehen, ob sich die von ihr entwickelten Prinzipien auch in den Kunstwerken jüngerer Zeit finden, wandte sich die Verf. den skandinavischen Stabkirchen zu, da ihrer Homogenität eine gemeinsame Methode zugrundeliegen müsse. Sie legt Pläne und Konstruktionszeichnungen von sieben Stabkirchen vor und analysiert ihren Aufbau in folgender Weise: Grundriß, Längs- und Querschnitt werden in eine Ebene projiziert und bilden eine Einheit. Die Länge des Grundrisses plus die Höhe des Dachbalkens bilden die Grunddimension, von der aus alle anderen Maße abgeleitet werden, wobei die Teilung nach dem Goldenen Schnitt eine bestimmende Proportion ergibt. Auch mehrere Türen werden nach diesem Prinzip analysiert, wobei als Grunddimension die Summe aus Höhe der Türbalken plus Breite der Tür ermittelt wird. Auch hier erfolgt dann eine Teilung dieses Maßes nach dem Goldenen Schnitt, und aus den so gewonnenen Daten die weitere Konstruktion der Tür. Als Ergebnis stellt die Verf. heraus, daß der Konstruktion der Stabkirchen sowie der Portale bestimmte gemeinsame Kriterien zugrundeliegen, die wiederum mit dem übereinstimmen, was sie als bestimmend für die ägyptische Kunst entwickelt hatte.

Um die Frage, ob die so ermittelten Konstruktionsprinzipien auch in vorchristlicher Zeit in Skandinavien bereits bekannt waren, wendet sich die Verf. dann Schiffen zu, da Schiffe sich ihrer geometrischen Form wegen für eine solche Untersuchung besonders gut eignen. Sie beginnt mit der Analyse eines Glasgefäßes in Bootsform aus Pompeji und ermittelt, daß die Grunddimension für die Konstruktion aus der Summe von Länge und Breite des Schiffchens gewonnen wurde. Auch in einem griechischen Lämpchen in Schiffsform, einem ägyptischen hölzernen Miniaturboot, einem Gefäß in Bootsform unbekannter Herkunft und schließlich zwei mittelalterlichen Kerzenhaltern in Bootsform aus Norwegen findet sie die gleichen Konstruktionsprinzipien verwendet. Es folgt die Behandlung wirklicher seetüchtiger Boote und Schiffe. Nach Analyse des Kvalsund-Bootes legt die Verf. einen Exkurs über rezenten Bootsbau ein und berichtet über den Besuch bei einem Bootsbauer aus Lysefjorden bei Bergen. Sie stellt fest, daß auch er entsprechend den oben entwickelten Konstruktionsprinzipien verfähre, selbst wenn ihm die zugrundeliegende Theorie nicht bewußt sei. Auch in der Anlage des Trelleborg-Lagers in Dänemark finden sich die gleichen geometrischen Prinzipien wieder.

Da die Analyse der Gokstadt- und Osebergschiffe ebenfalls in Einklang mit dem bisher Angetroffenen steht, sieht die Verf. ihre Annahme bestätigt, daß bereits vor der Christianisierung Skandinaviens die dargelegten Konstruktionsprinzipien in Nordeuropa bekannt gewesen seien. Damit stellt sich als nächstes die Frage, wann dieses geometrische Wissen den Norden erreicht habe. Um zeitlich den Anschluß an die ältesten von ihr untersuchten Schiffe zu gewinnen, beginnt die Verf. mit der Analyse von fünf Relieffibeln des 5. und 6. Jahrh. n. Chr. und stellt auch in ihrem Aufbau die gesuchten geometrischen Gesetze fest. Mit einem großen Schritt rückwärts in der Zeit erreicht sie dann den Sonnenwagen von Trundholm und fügt schließlich die Analyse eines neolithischen Feuersteindolches an. Das Ergebnis überrascht den Leser nicht mehr. Der Nachweis einer Übernahme von im ägyptischen Raum übernommenen geometrischen Prinzipien bereits in der Jungsteinzeit und das Tradieren bis in das christliche Mittelalter ist damit erbracht.

Der Ausgangspunkt des hier besprochenen Werkes, nämlich die Untersuchung, welche Konstruktionsprinzipien bei dem Bau der skandinavischen Stabkirchen beachtet wurden, erscheint durchaus sinnvoll – unabhängig davon, ob man der Verf. in ihren Analysen folgen will oder nicht. Auch der Vergleich der Konstruktion dieser Kirchen mit der der Wikingerschiffe liegt von der Sache her nicht fern. Die Frage, ob das Wissen um bestimmte mathematische und geometrische Gesetze, das aus Mesopotamien und Ägypten nach Griechenland gelangte, von hier in das bronze- und eisenzeitliche Mitteleuropa weitergegeben wurde, ist ebenfalls von Interesse und gelegentlich diskutiert worden (vgl. z. B. J. Brøndsted, *Nordische Vorzeit*

3. Eisenzeit in Dänemark [1963] 54). Der eingeschlagene Weg – Sammlung und Analyse einer Denkmälergruppe und der Vergleich mit einer oder mehreren anderen – ist sicherlich ebenfalls richtig. Die Untersuchung führt dort ins Absurde, wo jegliches Produkt menschlichen Schaffens auf ein und dasselbe Grundsystem zurückgeführt wird. Denn wenn einem Flintdolch die gleiche geometrische Konstruktion zugrundeliegen soll wie dem Sonnenwagen von Trundholm, dem Osebergsschiff sowie dem Theseion in Athen, so ist nicht einleuchtend, warum nicht bereits die Venus von Willendorf nach diesem Prinzip geschaffen wurde. Daß es nicht angeht, mittels der angeführten Stücke die zeitliche Kontinuität einer Überlieferung über mehrere Jahrtausende hinweg zu belegen, ist ohnehin deutlich. Den von der Verf. entwickelten Ergebnissen wird man nicht folgen können. Die Erforschung der mathematischen Kenntnisse derjenigen Völker Europas, die in einer Zeit weitgehender eigener Schriftlosigkeit Kontakt mit Griechen und Römern, Byzanz oder der arabischen Welt hatten, bleibt indes ein wichtiges und interessantes Anliegen der Forschung.

Münster

Majolie Lenerz-de Wilde